

**Preisverleihung Schreibwettbewerb für Deutschschweizer Jugendliche der Stiftung für
Alphabetisierung und Grundbildung Schweiz, 8. September 2020**

Sylvie Matter Kantonsrätin SP, Zürich, Gymnasiallehrerin, Bildungspolitikerin

Sehr geehrte Wettbewerbsteilnehmer*innen, geschätzte Anwesende,

ich muss mich gleich zu Beginn für mein zu Spätkommen entschuldigen. Ich unterrichte dienstags jeweils an der Kantonsschule Limmattal das Freifach Philosophie und konnte darum leider nicht früher hier sein. Wir hatten im heutigen Kurs eine spannende Diskussion darüber, ob man Kant noch lesen darf. Üblicherweise stellt sich bei Kant ja mehr die Frage, ob man den lesen kann, lesen will oder lesen muss. Warum also die Frage, ob man ihn lesen darf?

Nun, Kant hat nicht nur viel Bedenkenswertes geschrieben, er hat auch seine Gedanken darüber zu Papier gebracht, warum die Menschen in unterschiedlichen Teilen der Welt unterschiedlich aussehen und diese Gedanken sind weit von dem entfernt, was heute in der Anthropologie oder Biologie überhaupt noch diskutierbar ist. Und in einem Jahr, in welchem die Frage gestellt wird, ob die Statue von Alfred Escher noch vor dem Hauptbahnhof stehen darf, in Anbetracht dessen, dass seine Familie, konkret sein Onkel, eine Kaffee-Plantage auf Kuba hatte, die mit Sklaven bewirtschaftete wurde, ist es klar, dass auch die Frage aktuell ist, ob man die Schriften eines Mannes noch lesen darf, der auch Gedanken aufgeschrieben hat, die mehr als nur fragwürdig sind. Und weil er diese Gedanken aufgeschrieben und nicht nur gedacht hat, sind sie uns überliefert und nicht bereits in seiner Zeit verflogen. Die Schrift bannt das flüchtige Wort. Das verhallende, verfliegende, vergängliche Wort wird unvergänglich.

Ein niedergeschriebener Gedanke wird greifbar, wird diskutierbar, wird widerlegbar. Schreiben ist darum auch eine Mut-Frage. Wer schreibt macht die eigenen Gedanken fassbar und überlieferbar, stellt sie zur Diskussion. Ist das flüchtige Wort gebannt, kann der Urheber, die Urheberin des Wortes darauf behaftet werden. Der unüberlegte markige Spruch am Stammtisch verhallt, verfliegt – der schnell und gedankenlos verfasst Tweet kann einem noch Jahre lang anhängen. Enthält ein Argument einen Fehlschluss, oder gründet sich auf unausgesprochenen und falschen Prämissen, kann dies in einer mündlichen Diskussion überhört werden, überspielt werden. Niedergeschrieben kann das Argument mit genügend Zeit genau analysiert werden, die Fehler entdeckt und aufgegriffen. Die Gedanken niederschreiben kann sie angreifbar machen – und darum ist Schreiben eine Mut-Frage.

Doch ist es gut, wenn Schreiben Mut braucht? Schreiben soll doch Spass machen und nichts sein, wovor man Angst hat? Jedoch: Kann nicht auch etwas Spass machen, das Mut braucht? Die Besuchszahlen von Freizeitparks mit atemraubenden Achterbahnen oder die Warteschlangenlängen vor den schnellsten Bahnen an der Chilbi in pandemiefreien Jahren zeigen, dass sich Spass machen und Mut brauchen nicht ausschliessen. Somit darf Schreiben eine Mut-Frage sein, doch muss beachtet werden, wie gross das Mass an Mut ist, das aufgebracht werden muss um Worte in Schrift zu bannen. Das Mut-brauchen darf eine Hürde sein, so dass man überlegt, was man schreibt, das Geschriebene nochmals durchdenkt, bevor man es veröffentlicht. Das ist sinnvoll – und sollte vielleicht auch öfters beachtet werden – gerade von Politiker*innen. Aber die Hürde, muss

überwindbar bleiben. Schreiben viele nicht mehr, weil sie die Art und Weise der Debatte fürchten, die durch das Niederschreiben ihrer Gedanken auf sie zu kommen könnte, haben wir als Gesellschaft ein Problem. Die Meinungs-, Rede- und somit auch Schreibfreiheit ist natürlich nicht Grenzenlos und diese Freiheit bedeutet auch nicht, dass man seine Meinung proklamieren kann ohne dass es eine Gegenrede geben darf. Aber die Grenze dieser Freiheit soll und muss dort sein, wo die Würde von Menschen verletzt wird, denn das darf nicht geschehen, die Grenze soll nicht dort sein, wo man Angst hat, wegen einer fehlenden Debattenkultur seine Meinung festzuhalten. Debattenkultur ist jedoch nichts, was von der Politik per Gesetz verordnet werden kann – an ihr müssen wir alle gemeinsam als Gesellschaft arbeiten - in dem wir die Gedanken anderer nicht vorschnell verwerfen und verurteilen bevor wir sie nicht ehrlich selbst durchdacht haben und in dem wir in der schriftlichen Diskussion den Anstand bewahren, den wir in der mündlichen Diskussion haben oder zumindest haben sollten.

Schreiben ist eine Mut-Frage, aber nicht nur, weil man seine Gedanken sichtbar macht, sondern auch weil man seine Kompetenzen zeigt. Wer eine Rechtschreibstörung hat, kennt den Moment, wenn man vor anderen etwas schreiben soll und plötzlich nicht mehr weiss, ob das Wort jetzt so richtig ist, das Schriftbild irgendwie falsch aussieht und die Angst kommt, dass man für dumm gehalten wird wenn das Wort falsch geschrieben ist – also schreibt man lieber nichts mehr was andere sehen können, entzieht sich der Situation, gibt der Angst nach.

Ich habe wegen meiner Dyslexie jahrelang nirgendwo einen Text abgegeben, der nicht von einer vertrauten Person Korrektur gelesen wurde – nicht im Studium, nicht in der Politik. Ohne diese vertraute Person, hätte ich vieles nicht geschrieben, das ich geschrieben habe, weil ich mich nicht getraut hätte, einen Text in einem Seminar abzugeben, für ein Mitteilungsblatt einzureichen, oder ähnliches, bei dem ich nicht sicher gewesen wäre, dass er fehlerfrei ist. Und um dieser Person nicht zu sehr zur Last zu fallen, habe ich viele Texte nicht geschrieben für die ich angefragt wurde – lieber nicht Schreiben als die Schwäche zugeben und durch das nicht-Schreiben im Schreiben noch schwächer werden.

Das Problem, dass sich daraus ergab war, dass meine Angst vor anderen zu Schreiben ohne das Sicherheitsnetz der vertrauten Person die alles Korrektur liest mit meinem Wunsch kollidierte Geschichts- und Philosophielehrerin zu sein. Und so musste ich gezwungenermassen einen Weg finden, mit dieser Angst umzugehen wenn ich meinen Traumberuf ausüben wollte. Bei der Suche nach diesem Weg, habe ich mit Kolleg*innen gesprochen, die schon länger unterrichten. Einige haben mir davon abgeraten, den Schüler*innen jeweils in der ersten Lektion zu sagen, dass ich eine Rechtschreibstörung habe und sie aufzufordern mir einfach sagen, wenn ich am Visualizer oder an der Tafel einen Rechtschreibfehler mache – weil dies der Rolle schade, die ich als Lehrperson hätte. Ich habe mich auf der Suche nach dem Weg weg von der Angst schlussendlich entschieden genau das zu tun wovon mir abgeraten wurde. Ich wollte die Angst mit Offenheit bekämpfen und meine Rolle als Lehrperson so definieren, dass auch das Eingestehen der Schwäche Platz hat. Den Bedenken dieser Kolleg*innen zum Trotz fahre ich bisher sehr gut damit. Gespräche mit Schüler*innen, die selbst ähnlichen Schwierigkeiten haben, zeigen mir, dass dieses Vorgehen für sie Hilfreich ist und somit richtig. Denn zu oft ist in der Öffentlichkeit eine Rechtschreibschwäche noch mit einem Stigma behaftet:

Wenn in einer Kantonsratsdebatte über den Nachteilsausgleich im Gymnasium in einem Votum angemerkt wird, dass Dyslexie kein Grund für einen Ausgleich sein dürfe, denn wer nicht richtig schreiben könne, habe halt nicht das Zeug fürs Gymnasium. Wenn ein Journalist twittert, er like keine Tweets mit Schreibfehlern, weil bei solchen die tweetende Person einfach zu faul war, den Text vorher nochmals durch zu lesen, dann bestärkt dies das Gefühl mit einer Rechtschreibschwäche für dumm und faul gehalten zu werden. Und dass dies leider beides keine fiktiven oder uralten Beispiele sind zeigt, dass dieses Stigma immer noch aufgebaut wird. Darum braucht es ein Gegengewicht. Darum braucht es die Beispiele, die zeigen, dass es trotzdem geht und Rechtschreibung nicht an Intelligenz oder Arbeitsmoral geknüpft ist.

Schreiben ist eine Mut-Frage, jedoch aus Gründen, aus denen es keine Mut-Frage sein sollte. Das muss sich ändern. Hier müssen wir, von der Politik und der Gesellschaft ansetzen. Schreiben soll Freude machen und nicht mit der Angst vor einem Stigma behaftet sein. Denn Schreiben ist in unserem Alltag wichtig – auch wenn die jüngeren Generationen eher in Sozialen Medien zu Hause sind, die Video- und Bildbasiert sind, wie Instagram und Ticktock und die Textbasierten Anwendungen eher von Personen über 30 genutzt werden – denn unser Alltag ist mehr als soziale Medien. Und Schreiben hilft nicht nur beim Verfassen von Mails und WhatsApp-Nachrichten, Einkaufszetteln und Bucket-Lists, sondern auch beim Ordnen der Gedanken und klar werden über den eigenen Standpunkt, die eigenen Argumente. Das Fassbarmachen der eignen Gedanken hilft diese nochmals durch zudenken, zudruchdenken und führt so manchmal auch dazu, dass man sich selbst widerlegt – so wie der Kant der späten Schriften den Kant der fragwürdigen frühen Schrift widerlegt hat. Schlauerwerden kann auch der klügste Kopf und Schreiben kann helfen dazu zu lernen, weil man sein Argument schärfen muss, wenn es auch in der gebannten Form der Schrift bestehen soll.

Schreiben ist wichtig, darum müssen Hürden abgebaut werden, die am Schreiben hindern. Wettbewerbe wie derjenige der Stiftung SAGS, dessen Preisträger*innen wir heute feiern dürfen oder Orte wie das JULL die zum Schreiben befähigen, unterstützen diesen Abbau der Hürden. Sie motivieren zum Schreiben, helfen den Mut aufzubringen die eigenen Gedanken zu Papier zu bringen, bis das Mass an Mut, das dafür gebraucht wird, immer kleiner wird. Sie helfen Stigmas zu beseitigen, die nicht hilfreich sind, und nur schaden. Dieses Engagement ist nicht nur sehr begrüßenswert, sondern muss von der Politik gestützt und unterstützt werden – auch in Zeiten wo das Budget eher knapp und ein steigender Schuldenberg prognostiziert wird. Ich habe mich sehr geehrt gefühlt, dass ich heute als Vertreterin der Politik hier sein darf und ausdrücken kann, wie zentral aus meiner Sicht die Arbeit der Stiftung SAGS ist, diese mit diesem Beitrag ein klein wenig unterstützen kann – und – und das ist der wichtigste Punkt meiner Rede, dadurch zeigen kann, wie sehr ich mich freue, dass für Sie, geschätzte Wettbewerbsteilnehmende, die Mut-Frage keine unüberwindbare Hürde war. Dass Sie nicht nur den Mut hatten sich ihres Verstandes zu bedienen sondern auch den Mut ihre Worte in Schrift zu bannen – in 80 Sätzen um die Welt – das alleine macht Sie alle für mich zu Gewinner*innen, bereits das zeichnet sie aus.

Der griechische Philosoph Demokrit soll gesagt haben: „Mut steht am Anfang des Handelns, Glück am Ende.“ Dank ihrem Mut einen Text zu schreiben und einzureichen haben wir heute alle das Glück hier zu sein. So scheint der Satz wahr zu sein und mir bleibt nur noch Ihnen viel Erfolg für ihren weiteren Weg zu wünschen, und uns allen einen schönen Abend.